

GERALD HÜTHER

Gerald Hüther

Was
wir sind



und
was wir
sein
könnten

Was wir sind und was wir sein könnten

S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 2011

ISBN: 978-3-10-032405-4

Die Anlage dieses Buches ist ausgesprochen interaktiv - zwar nicht im digitalen Sinne aber in den Suchfragen und in den sehr ansprechenden Bildern. Damit nimmt uns Hüther mit auf einen Erkundungsprozess, der sich im Schwerpunkt auf uns selbst, darauf wie die Menschheit zu ihrer gegenwärtigen Verfassung gekommen ist und wie ihre Zukunftsperspektiven aussehen könnten.

Ausgehend von den beiden menschlichen „Wundern“, der „Entdeckerfreude“ und der „Gestaltungslust“, sieht Hüther den Menschen noch weit entfernt von der Entfaltung seiner hirnorganisch angelegten und möglichen Potentiale insbesondere in emotionalen, kreativen oder sozialen Bereichen. Um es mit Freud auszudrücken seien wir noch weitgehend Es und sehr wenig Ich oder Über-Ich im wirklichen Leben. Die Aufgabe sich selbst noch stärker in den Blick zu nehmen, sieht Hüther angesichts „dramatischer und globaler Umwälzungen der bisherigen Lebensbedingungen“ als unausweichlich, da diese Entwicklungen uns selbst „auf eine bisher nie da gewesene Art verändern“ und herausfordern würden.

Vom „Wir“ als erster biographischer Erfahrung, über das „Ich“ zum „bewussten Wir“, so umreißt Hüther den Suchprozess dieses Buches, zu dem er uns einlädt. „Der Übergang vom Affen zum Menschen, das sind wir“ (S.12) - mit diesem Zitat von Konrad Lorenz beschreibt Hüther seine eigene Position und meldet Zweifel an, ob wir diesen Übergang „aus eigener Kraft schaffen könnten“.

Die großen Katastrophen, die in den Medien die Überhand haben, sprächen nicht dafür. Aber die kleinen Beispiele, die es für die Entfaltung des wunderbaren menschlichen Potentials gäbe, das in jedem von uns verborgen sei, veranlassen Hüther, uns mit diesem Buch gemeinsam dazu einzuladen, uns auf die Suche nach dem Gelingen zu machen. Dabei geht es darum, ob davon nicht auch in unserem Alltag etwas gehen könnte. Das würde wohl nicht über schnelle Antworten und fertige Rezepte sondern eher über Fragen an uns selbst gelingen. „Ein neurobiologischer Mutmacher“, wie es schon im Untertitel heißt.

Die Sonderstellung des Menschen gegenüber dem Tier und seine Verantwortung bestände darin, dass wir nicht wie Tiere durch Instinkte an Anpassungsleistungen in bestimmten Lebensnischen gebunden seien sondern durch unsere verlangsamte Entwicklung ein viel lernfähigeres Gehirn und kulturspezifische und individuelle innere Bilder entwickeln könnten, die uns eine Orientierung in der Welt und eine aktive Gestaltung derselben ermöglichen würden. Alle kulturspezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten seien auf diese Weise entstanden. Insbesondere die jeweilige Lebenswelt entscheide darüber, welche Fähigkeiten das seien und wie das dazu passende Gehirn sich entwickle. Wirklich gut würden wir aber nur mit Begeisterung lernen, denn „Begeisterung ist Dünger für's Gehirn“.

Wenn wir uns einreden, wir seien so wie wir sind, weil unsere genetischen Anlagen oder unsere Hormone uns steuern, dann machen wir uns selbst zum Objekt und dann wäre es wie mit allem Lebendigen: Wenn man es in seine Bestandteile zerlegt und von seiner Umwelt abstrahiert, dann gibt es nichts mehr zu entdecken. So müssten wir uns von der Vorstellung lösen, „dass das, was

im Gehirn eines Menschen vorgeht, losgelöst von all dem betrachtet, analysiert und verstanden werden könne, was in den Gehirnen jener anderen Menschen passiert, bei denen er aufwächst, mit denen er in Beziehung tritt, die er braucht und die ihn brauchen, um gemeinsam über sich hinaus wachsen zu können“ (S.88).

Angesichts dessen, was wir so aus der schönen Welt gemacht hätten, kommt Hüther zu dem Schluss, dass wir erst eine „Kümmerversion“ dessen seien, was wir sein könnten. Das stehe damit im Zusammenhang, dass die meisten Menschen unter Bedingungen aufwachsen, „die dazu führen, dass die prinzipiell vorhandenen Möglichkeiten zur Ausbildung eines hochkomplexen, vielfach vernetzten und zeitlebens lernfähigen Gehirns nicht ausgeschöpft werden“ (S. 57).

Die Begeisterung für den Rationalismus mit seiner befreienden Wirkung von Mythen und Denkgefängnissen oder für die Ökonomisierung mit dem weltweiten Handel und der Erreichbarkeit exotischer Waren oder für die Industrialisierung mit ihrer günstigen Herstellung von Massenwaren führte zu einer Vernachlässigung die Kehrseiten dieser Entwicklungen.

Das Problem daran ist vor allem, dass die Prinzipien des Rationalismus, der Ökonomisierung und der Industrialisierung auf alle Lebensbereiche übertragen werden bzw. in allen Lebensbereichen ihre Auswirkungen haben: Das gelte beispielsweise für die Erziehung, für die Ausbildung, für das Zusammenleben oder für soziale Hilfe- und Sicherungssysteme.

So scheint ihm die weitgehende Einengung auf kognitive Wissensbestände in unserem Ausbildungssystem eine Folge der Begeisterung für die Aufklärung mit ihrem Rationalismus, die einerseits eine Befreiung von mystischen Haltungen und Denkblockaden bedeutete und andererseits emotionalen, sozialen, kreativen oder motorischen Ausbildungsinhalten eine abgespaltete Randstellung zuwies. Ein ganzheitlicher Bildungsanspruch wurde damit aufgegeben.

Das Industrialisierungsdenken und militärische Traditionen bedeuten etwa für die Schule, dass anstelle einer individualisierenden Begleitung ein standardisierter Unterricht mit entsprechender Sortierung und Selektion zu vorbestimmten Zeitpunkten als selbstverständlich angesehen wird.

Die Ökonomisierung bringt mit sich, dass nicht mehr das Gemeinwohl sondern die Konkurrenz um knappe bzw. verknappte Güter im Vordergrund des Handelns steht. Gesellschaftlich bedeutet das, dass es zwangsläufig Gewinner und Verlierer geben muss.

Für soziale und medizinische Hilfesysteme bringt das eine Spezialisierung und Versäulung mit sich und den ökonomischen Effekt, dass der schwierigste Fall auch der ökonomisch nützlichste ist.

Die Verselbständigung der Finanzwirtschaft mit ihren Spekulationen, die völlig losgelöst vom Handel mit wirtschaftlichen Gütern den Vorteil weniger zum Schaden vieler mehrten, bildet nur die Krönung dieses ökonomischen Systems.

So werden unsere Vorstellungen und inneren Bilder zu Ketten, die Fehlschlüsse provozieren wie das Maschinendenken im Gesundheitswesen, die Annahme Wettbewerb sei die Voraussetzung von Entwicklung und Fortschritt oder die nackte Vernunft führe zum Verstehen und Gestalten einer besseren Welt.

Hüther führt uns an den Anfang unseres eigenen Lebens – als wir alle ohne Unterstützung schnell zugrunde gegangen wären - und stellt fest, dass das Wir-Bewusstsein biographisch lange vor dem Ich-Bewusstsein da ist, da ein Selbsterkennen erst in der Spiegelung, der Nachahmung, im Vergleich mit den Bezugspersonen stattfindet. Erst wenn sich das Kind als von den Bezugspersonen verschieden erlebe, komme es zu dem Wort „Ich“.

Während dieses ganzen Prozesses der Herausbildung eines Ich-Bewusstseins ist das Kind emotional aufs Engste mit all jenen Personen verbunden, die es auf diesem Weg begleiten. Vom ursprünglichen Wir-Gefühl bis zum Wir-Bewusstsein sei es allerdings ein weiter Weg, der die Unterscheidung der Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, von anderen erforderlich macht: „Bei uns ist es anders als bei Euch“.

Wenn Kinder in einer Gesellschaft mit stark divergierenden Gruppen, mit Ausgrenzungen und gegenseitigen Abwertungen aufwachsen, werden Kinder wie ihre Eltern weniger leicht über den Tellerrand ihrer engen Gemeinschaft hinaussehen können oder sich gar diesen anderen verbunden oder zugehörig fühlen können (S. 28).

Wen meinen wir eigentlich, wenn wir „wir“ sagen, so fragt Hühner den Leser. Vielleicht die eigene Familie, Freunde oder Kollegen? Unsere „Wir“-Vorstellungen seien sehr eingegrenzt, wenn man bedenke, dass alle Menschen überall auf der Welt mit den gleichen Bedürfnissen, Hoffnungen und Ängsten unterwegs seien. Erstaunlich sei auch, dass diese Erkenntnis relativ neu sei. Historisch gewachsene und gewohnte Grenzen kämen in eine bisher nicht für möglich gehaltene Bewegung, das sei „der Aufbruch in ein neues Zeitalter“. In Verbindung damit entstände die Möglichkeit einer Bewusstwerdung, wonach eines nicht zu fernem Tages vielleicht jeder verwundert wäre, dass mit „Wir“ nicht die ganze Weltbevölkerung gemeint sei. Damit würden wir „den wohl bedeutsamsten Bewusstwerdungsprozess erleben, den Menschen je durchlaufen haben“.

Dieser Prozess des Zusammenwachsens laufe ganz von allein und niemand habe ihn angeordnet, gemacht oder organisiert, er laufe in unseren Köpfen und verändere auch unsere Gehirne – wenn wir es denn zuließen und nicht nur mit den Partikularinteressen kleiner Gruppierungen unterwegs wären.

Wem diese Gedankengänge Hühners utopisch vorkommen, der sei an die Überwindung der deutschen Teilung vor gut 20 Jahren oder an die vor wenigen Monaten noch für unmöglich gehaltenen Entwicklungen in den arabischen Ländern Nordafrikas erinnert.

So verschiedenartig Gemeinschaften aber auch sein mögen, die Lust am eigenen und gemeinsamen Entdecken und Gestalten lässt sich nicht auf Dauer unterdrücken: Junge Menschen drängen darauf aber auch Erwachsene, Abenteurer, Künstler, die eine gewisse Unabhängigkeit und Freiheit von Gemeinschaftsgepflogenheiten entwickelt haben oder diejenigen, die als Kaufleute und Händler ohnehin andere Welten kennenlernen. Nicht nur Grenzzäune weichen dann sondern viele Überlieferungen, Rituale, Erziehungsstile, Gewohnheiten, die bisher dazu gedient hatten, die Abgrenzung von anderen zu markieren. Da kommt dann einiges durcheinander und das sei hirntechnisch Voraussetzung dafür, etwas Neues zu denken. Das schafft für uns zurzeit die Gelegenheit, uns bewusst machen zu können, „was uns wirklich im Inneren als Gemeinschaft zusammenhält.“

Unterstützend kann dabei auch das Wahrnehmen der gesellschaftlichen „Schmerzgrenze“ von sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit wirksam werden, einer Gesetzmäßigkeit, die jüngst von dem Kollegen Hühners, Joachim Bauer, entwickelt und beschrieben wurde.

„Das alte „Wir“ war ein „Wir“, zu dem wir geworden waren. Das neue „Wir“ ist dabei, ein „bewusstes Wir“ zu werden, das wir selbst aktiv gestalten. Das sei der kleine aber gewaltige Unterschied zwischen gestern und morgen.“

Deshalb seien wir unterwegs in ein neues Zeitalter. Unsere Jugendlichen hätten dabei – wie immer, wenn etwas wirklich Spannendes passiert - die Nase wieder einmal vorn“ (S.31).

Hüthers Gegenentwurf für das einzelne Mitglied der Gemeinschaft lautet in Analogie zu reformpädagogischen Programmen: „Wir müssten versuchen, die verloren gegangene Einheit von Denken, Fühlen und Handeln, von Rationalität und Emotionalität, von Geist, Seele und Körper wiederzufinden. Sonst laufen wir Gefahr uns selbst zu verlieren“ (S. 87).

Hinsichtlich der Tatsache, dass wir ausreichend Lebensmittel für alle Menschen auf der Erde hätten, plädiert Hüther dafür, dass wir den Schwerpunkt unseres Verhaltens von der Ressourcennutzung auf die Potentialentfaltung legen, die zu einer sparsamen und kreativen Nutzung der Ressourcen im Einvernehmen der Weltbevölkerung beitragen könnte. So könnten wir von dem gewordenen Wir-Gefühl abgegrenzter Gruppen zu einem bewussten Wir-Gefühl der Weltbevölkerung kommen.

Mit Gedankenexperimenten – als didaktischem Prinzip! - zu denen uns der Autor immer wieder auffordert, leuchtet uns auf indirekte Weise sehr schnell ein, worauf der jeweilige Anstoß hinausläuft. Damit initiiert er ähnliche Prozesse des Erkennens, wie er mit systemischen Fragetechniken und Hypothesenbildungen in der systemischen Therapie gestaltet wird. Darüber hinaus arbeitet er mit sehr passenden und einleuchtenden Bildern, die es auch dem in der neurobiologischen Fachliteratur nicht so versierten Leser leicht machen, die sehr komplexen Themen für sich zu aufzunehmen und in seinen Kontext einzuarbeiten.

Hüthers Buch stellt eine sehr lesenswerte und gut lesbare Lektüre für alle diejenigen dar, die sich angesichts von begrenzten Ressourcen und bedrohlichen politischen, finanzwirtschaftlichen und ökologischen Katastrophen auf der Welt kritisch mit unseren Lebensweisen und Gewohnheiten auseinandersetzen und sich dafür interessieren, von konkurrierenden Ressourcen-Nutzungs-Gruppen zu kooperierenden Potential-Entfaltungs-Gemeinschaften zu kommen. Angenehm und wohltuend ist bei Hüther's hohem und weit reichendem Anspruch, dass er an keiner Stelle missionierend oder vereinnahmend argumentiert.

Dr. Franz-Jürgen Blumenberg